

recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung

FRÜHJAHR/SOMMER 2025 AUSGABE 79

Wie wollen
wir im Alter
leben?



Das Mädchen von Kosovo

LOZANA STALETOVIC

BEWOHNERIN DER WG AM RÖTTCHEN

»Meine Hände können nicht ruhig bleiben«, sagt Lozana Staletovic über sich selbst. Und weil das so ist, stickt die 71-Jährige mit ebenso großer Leidenschaft wie Geduld. Das hat sich nach ihrem Einzug in die Wohngemeinschaft im Quartiershaus Am Röttchen in Düsseldorf-Unterrath nicht geändert. Vor Jahrzehnten hat sie einst Leonardo da Vincis *Letztes Abendmahl* als textiles Kunstwerk angefertigt, das jetzt ihr WG-Zimmer ziert. Zwei Jahre lang hat sie daran gearbeitet. »Wenn ich sticke, tauche ich in eine andere Welt ein«, beschreibt sie die Faszination dieses filigranen Handwerks. Aktuell arbeitet Lozana Staletovic an ihrem nächsten Bild, das sie noch Monate beschäftigen wird. *Das Mädchen von Kosovo* von Uroš Predić hat sie sich dieses Mal zum Vorbild genommen. Es könnte kaum passender sein: Staletovic ist im Kosovo geboren.

Die Geschichte über das Leben von Lozana Staletovic in einer WG für Seniorinnen und Senioren lesen Sie auf Seite 13.



Pfarrer Ulrich Lilie

Ja, ich will euch tragen
bis ins hohe Alter
und bis ihr grau werdet.
Ich will es tun,
ich will heben und tragen
und erretten.

Jesaja 46,4

Liebe Leserin, lieber Leser,

irgendwann im Laufe eines langen Lebens stellt sich die Frage: Wie möchte ich im Alter leben? Da gibt es die, die auf jeden Fall in ihren eigenen vier Wänden bleiben wollen. Oder die, die sich sicher sind: Ich werde mich rechtzeitig um eine altersgerechte Alternative kümmern. Wie wollen wir im Alter leben? Wir fragen uns das selbst, wenn wir uns diesem Lebensabschnitt nähern. Meist aber denken wir auch schon dann darüber nach, wenn sich diese Frage konkret für unsere eigenen Eltern oder Tante und Onkel stellt.

Wie wollen wir im Alter leben? Für uns in der Graf Recke Stiftung ist das auch eine konzeptionelle Frage. Denn in unserem Geschäftsfeld *Wohnen & Pflege* geht es täglich darum, verlässliche, flexible, passgenaue und lebensnahe Angebote für ältere und pflegebedürftige Menschen anzubieten und weiterzuentwickeln.

Wie stellen sich Pflege und Begleitung heute auf eine immer älter und gleichzeitig diverser werdende Gesellschaft mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen von einem guten Leben ein? Darüber geben zwei unserer Experten Auskunft: Marek Leczycki, Leiter der *Graf Recke Wohnen & Pflege*, und Martin Irmer, Bereichsleiter Pflege im Graf Recke Quartier Neumünster.

Und was heißt das konkret – flexibel, passgenau und lebensnah? Das haben wir auch vier ältere Menschen in ihrem jeweiligen Zuhause gefragt. Das Zuhause, das ist für die eine die eigenen vier Wände, für den anderen ist es ein Zimmer in einer Pflegeeinrichtung, eine Wohngemeinschaft oder ein Einzelapartment im Quartier. Wie möchte ich im Alter leben? Unsere vier Gastgeberinnen und Gastgeber haben diese Frage für sich selbst beantwortet und lassen uns an ihren Erfahrungen teilhaben.

Mit dem Alter steigt das Risiko einer Demenzerkrankung. Auch für diese Herausforderung braucht es verlässliche und menschenfreundliche Lösungen. Welche das sein können? Wir haben vier

Persönlichkeiten fünf Fragen zur Demenz gestellt, die uns unter anderem der ausgewiesene Alters- und Demenzexperte Prof. Andreas Kruse und Dr. Eckart von Hirschhausen beantworten.

Ein wegweisendes Konzept ist jedenfalls unser Wohnprojekt für Menschen mit schwerer Demenz, das Ahorn-Karree in Hilden. Hier haben wir gerade mit dem »Herzmarkt Hilden«, einem kleinen inklusiven Supermarkt im Quartier, einen weiteren Meilenstein gesetzt. Auch darüber erfahren Sie in dieser Ausgabe mehr. (Ein Hinweis: Dieses Projekt sucht noch weitere Unterstützerinnen und Unterstützer! Dazu finden Sie Infos in diesem Heft und auf der Rückseite.)

Und nicht zu vergessen: In einer gelingenden Gesellschaft sind Alt und Jung gemeinsam unterwegs. Stiftungspfarrer Dietmar Redeker stellt einige generationenübergreifende Projekte vor, die für unsere diakonische und auf Teilhabe aller Menschen setzende Unternehmenskultur stehen. Und nicht zuletzt wollten wir auch von sieben Kindern aus unseren Kitas wissen, was sie eigentlich vom Alter wissen und wie sie darüber denken.

Wie wollen wir im Alter leben? Diese Ausgabe unserer *recke:in* gibt neben vielen Antworten auch konkrete Hinweise auf Pflege- und Betreuungsangebote. Ich hoffe, Sie können Ihren ganz persönlichen Erkenntnisgewinn daraus ziehen. Im besten Fall hilft der Ihnen auch beim nächsten anstehenden Gespräch darüber. Das würde uns freuen!

Herzliche Grüße und Segenswünsche für einen wunderbaren Sommer aus der Graf Recke Stiftung, auch von meiner Kollegin Petra Skodzig und meinem Kollegen Jens Leutner!

Ihr

Ulrich Lilie

Theologischer Vorstand

Wer wir sind & was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen *Graf Recke Erziehung, Graf Recke Bildung, Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik und Graf Recke Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH, die Jugendhilfe Grünau in Bad Salzuflen, die Graf-Recke-Kindertagesstätten gGmbH, das Haus Reckeblick im Graf Recke Quartier Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News
aus der Graf Recke Stiftung:

 www.graf-recke-stiftung.de
 www.graf-recke-karriere.de
 www.200JahreGrafRecke.de

 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.instagram.com/GrafReckeStiftung
 www.linkedin.com/company/GrafReckeStiftung



In eigener Sache

Weniger Papier, mehr Nachhaltigkeit, mehr online: Ab diesem Jahr erscheint die *recke:in* nicht mehr drei Mal, sondern zwei Mal im Jahr. Die zweite Ausgabe erhalten Sie im November dieses Jahres. Um laufend informiert zu bleiben, empfehlen wir Ihnen unseren Newsletter.

Hier anmelden:

 www.graf-recke-stiftung.de/newsletter

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 79 / Frühjahr/Sommer 2025

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation & Kultur
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

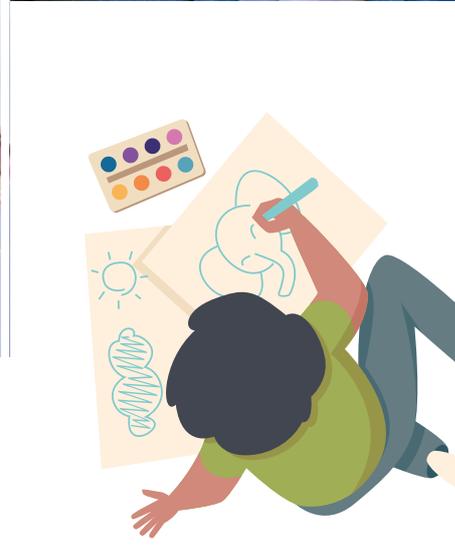
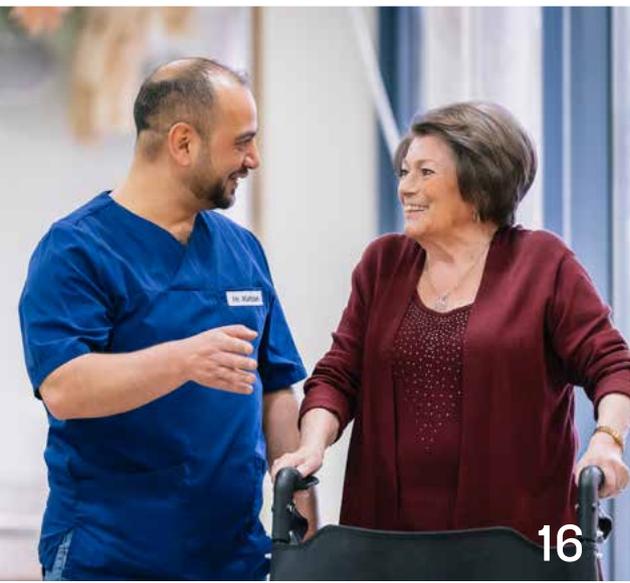
Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Bildnachweis Adobe Stock, Dirk Bannert,
Lino C (unsplash), Frank Elschner

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 3.500 Exemplare

Umweltschutz *recke:in* wird CO₂-neutral gedruckt.

Im Verbund der
Diakonie 



Inhalt

6
Kreuz & quer
 Neues aus der Graf Recke Stiftung

8
Willkommen in meinem Zuhause
 Vier Menschen, vier Varianten
 des Wohnens im Alter

14
Pflege kompakt
 Ein Überblick über Angebote,
 Finanzierung und erste Anlaufstellen

16
Den Menschen gerecht werden
 Interview zur Zukunft der Pflege

18
Das Herz wird nicht dement
 Fünf Fragen zur Demenz an vier
 bekannte Persönlichkeiten

22
Der inklusive Supermarkt ist eröffnet
 Der Herzmarkt Hilden bietet Normalität
 und Teilhabe im Ahorn-Karree

24
Diakonie-ABC
 D wie Dankbarkeit

26
Wann ist man alt?
 Kitakinder beantworten
 Fragen rund ums Alter

Neues Quartier

Zukunftsweisende Pläne für Leverkusen.

In Leverkusen-Opladen übernimmt die Graf Recke Stiftung den Betrieb des Altenheims Ulrichstraße von der Ev. Gesellschaft für gemeinnützige Altenhilfe Opladen mbH. Die 165 Mitarbeitenden werden in die eigens dafür gegründete Graf Recke Quartier Leverkusen gGmbH überführt. Das Altenheim Ulrichstraße bietet aktuell 130 stationäre Plätze inklusive zehn eingestreuter Kurzzeitpflege-Plätze. Auch der ambulante Pflegedienst, der rund 100 Klientinnen und Klienten betreut und eine spezielle Palliativversorgung anbietet, geht an die neue Betreiberin über, ebenso die auf dem Gelände befindlichen Angebote Cafeteria, Zentralküche und Wäscherei. Um eine bedarfsgerechte Versorgung im Stadtteil auch in Zukunft sicherzustellen, plant die Graf Recke Stiftung den Ausbau und eine Differenzierung der Angebote im Rahmen einer integrativen Quartiersentwicklung. Dazu schafft sie im neuen Graf Recke Quartier Leverkusen neben dem stationären Angebot an Pflegeplätzen Plätze für Service-Wohnen und betreute Wohngemeinschaften. Die dafür notwendigen Abrissarbeiten und die Neubebauung übernimmt die Mülheimer Wohnungsbau eG (MWB). Details zu den Maßnahmen sowie ein Zeitplan befinden sich derzeit in der Ausarbeitung.



Mahnende Worte

Neujahrsempfang:
Ex-ZDF-Chef Dr. Peter Frey
zur Zeitenwende
in den Medien.

Dr. Peter Frey war stellvertretender Leiter des ZDF-Studios Washington. Er entwickelte das Europamagazin »heute – in Europa« ebenso wie das »ZDF-Morgenmagazin«. Er war Leiter des Hauptstadtstudios und von 2010 bis 2022 ZDF-Chefredakteur. Allein Angela Merkel hat der Journalist 48 Mal interviewt und einmal auch Wladimir Putin. Beim Neujahrsempfang der Graf Recke Stiftung hielt Frey vor über 160 Gästen ein flammendes Plädoyer für den liberalen Journalismus in einer offenen Gesellschaft. In seinem Gastbeitrag zur »Zeitenwende in den Medien« kritisierte Frey zugleich die Polarisierung der öffentlichen Meinung in den neuen digitalen Medien, vor allem aber eine Politik, die es versäumt habe, »die digitalen Plattformen als wesentliche neue Player der öffentlichen Meinungsbildung zu verstehen und zu regulieren«. Die Europäische Union müsse dazu die europäische Gesetzgebung mit dem Digital Services Act weiter ausbauen. Sie können den Vortrag von Dr. Peter Frey auf unserer Homepage nachhören:



www.graf-recke-stiftung.de/impulsvortrag

Pflegepraktikum

Der Oberbürgermeister-Kandidat der SPD Düsseldorf, Fabian Zachel, hat für einen Tag die Arbeit der *Graf Recke Wohnen & Pflege* begleitet.

Von der stationären Pflege im Walter-Kobold-Haus in Wittlaer über die ambulante Pflege mit *recke:mobil* und die Seniorentagespflege Am Röttchen in Unterrath bis zum Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden: Der Oberbürgermeister-Kandidat der SPD Düsseldorf, Fabian Zachel, hat einen Tag lang die Arbeit der *Graf Recke Wohnen & Pflege* begleitet. Neben Gesprächsrunden zu den Arbeitsbedingungen für Pflegekräfte, innovativen Quartierskonzepten und den besonderen Herausforderungen im Umgang mit Demenz standen auch ganz praktische Aufgaben auf dem Programm. So war Zachel bei der Morgenroutine und den Aktivitätsrunden in der Tagespflege dabei und begleitete die Pflegekräfte auf ihren Touren. »Überall habe ich erlebt, wie gute Pflege unser Leben bereichern kann«, erklärte der OB-Kandidat anschließend. Insbesondere das Leuchtturmprojekt Ahorn-Karree für Menschen mit schwerer Demenz hat Zachel spürbar beeindruckt. »Ein Pionierprojekt der Graf Recke Stiftung, das uns in Düsseldorf auch ganz gut stehen würde«, bilanzierte der Sozialdemokrat anschließend auf seinem Social-Media-Kanal.



Mit seinem Konzept des intergenerationellen Miteinanders hat das Graf Recke Quartier Neumünster Anfang des Jahres den Landespreis für Projekte in der Altenpflege des Landes Schleswig-Holstein, den Pflege-Leuchtturm, gewonnen. Jetzt kam die Landes-Sozialministerin Aminata Touré zu Besuch, um sich das Vorzeigeprojekt selbst anzuschauen. Martin Irmer, Bereichsleiter Pflege (vorne links), und Geschäftsführer Jürgen Büstrin (Mitte) präsentierten ihrem Gast einen »Ort der Begegnung und eines ausgewogenen und nachhaltigen Miteinanders«, so Jürgen Büstrin. Nach dem Rundgang über das Gelände zeigte Touré sich beeindruckt: »Das Graf Recke Quartier ist ein echtes Leuchtturmprojekt. Das Quartier schafft eine lebendige, integrative und inklusive Umgebung.« Das generationenübergreifende Zusammenleben wirke Einsamkeit im Alter entgegen und durch die sinnvolle Vernetzung der Versorgungsangebote werde eine gute Pflege sichergestellt. »Das Projekt ist ein tolles Beispiel, wie die Zukunft der Pflege aussehen könnte, und hat deshalb den ersten Preis unseres Pflege-Leuchtturms 2024 mehr als verdient«, lobte die Ministerin.



Sozialministerin im Quartier

Nach Auszeichnung fürs Graf Recke Quartier Neumünster: Besuch von Landesministerin Aminata Touré.



Foto: Fenja Hardel, Sozialministerium SH

KREUZ
& QUER

Neue Kita

Pläne in Mülheim gehen über Kinderbetreuung hinaus.

An der Parsevalstraße in Mülheim an der Ruhr baut die Mülheimer Wohnungsbau eG (MWB) eine zweigeschossige Kindertageseinrichtung, in der die Graf Recke Stiftung künftig 60 Kinder in vier Gruppen betreuen wird. Die Grundsteinlegung im Stadtteil Raadt fand im Februar unter reger Beteiligung aus der Nachbarschaft statt. »Mit der Kita setzen wir ein wichtiges Zeichen für die Familien hier vor Ort und tragen dazu bei, die dringend benötigten Betreuungsplätze im Stadtteil zu schaffen«, erklärte Petra Skodzig, Vorstand der Graf Recke Stiftung. Der Neubau auf dem Gelände der ehemaligen Christuskirche dient als Erweiterung der Kita Arche an der Kluse 41, wo 44 Kinder im Alter von zwei Jahren bis zum Schulanfang in zwei Gruppen betreut werden. Die Kita Arche ist bereits 2021 von der Graf Recke Stiftung von der Vereinten Evangelischen Kirchengemeinde (VEK) übernommen worden. Dort wie auch in der jetzt entstehenden Erweiterung für 60 Kinder setzen die Graf Recke Stiftung und die VEK ein gemeinsames religionspädagogisches Konzept um. »In diesen Tagen ist jede neue Kindertagesstätte das sichtbare Zeichen einer gemeinsamen, erfolgreichen Kraftanstrengung«, sagte Frank Esser, Vorstandsvorsitzender der Mülheimer Wohnungsbau eG. Der Betrieb soll planmäßig zum Kindergartenjahr 2026/27 aufgenommen werden. In einem weiteren durch die MWB errichteten Baukörper plant die Graf Recke Stiftung, künftig Wohnangebote für junge Menschen mit Teilhabebeeinträchtigungen anzubieten, die ebenfalls dringend benötigt werden.



Willkommen in meinem Zuhause



Die vertrauten eigenen vier Wände oder das neue Apartment im Quartier, die Pflegeeinrichtung oder die Senioren-WG – was Menschen sich für ihr Leben im Alter wünschen, ist höchst individuell. Gut, wenn die Entscheidung rechtzeitig und selbstbestimmt erfolgt. Wie bei Anneliese Tauras, Antonius Stam, Ursula Küller und Lozana Staletovic, die uns bei sich zu Hause empfangen haben.

VON ACHIM GRAF



Willkommen:
Anneliese Tauras an
der Tür ihres Apartments
im Graf Recke Quartier
Neumünster

»Es ist wichtig,
dass man
Gesellschaft hat.«

Anneliese Tauras hat sich ihre Entscheidung nicht leicht gemacht. 50 Jahre lang hatte sie im westfälischen Münster gelebt, nach dem frühen Tod ihres Mannes mehr als 30 Jahre davon allein. »Ich war immer selbstständig, war viel unterwegs«, sagt sie. Schließlich aber folgte sie 2022 dann dem vielfach geäußerten Wunsch ihres Sohnes, doch besser in seine Nähe zu ziehen. Im Alter von 85 Jahren gab sie sich tatsächlich einen Ruck und verlegte ihr Leben rund 350 Kilometer weiter in den Norden. Das damals neu eröffnete Graf Recke Quartier Neumünster hatte sie überzeugt und tut es bis heute.

Anneliese Tauras ist mittlerweile 89 Jahre alt, lebt im »Wohnen mit Service« als Mieterin in ihrem eigenen Apartment. Bei der ersten Besichtigung sei es noch eine einzige Baustelle gewesen, erinnert sie sich. Und doch hatte sie gleich erkannt, dass dies ihr neuer Lebensmittelpunkt werden könnte. Zu Recht wohl: »Es ist jetzt viel grüner«, berichtet sie. Es sei eine sehr helle Wohnung, ganz oben. »Ich genieße vom Balkon aus die Sonnenuntergänge.« Und auch wenn sie die möglichen Unterstützungsleistungen derzeit kaum in Anspruch nimmt, hat sie deren Vorteile bereits erfahren: Die Seniorin hatte sich im vorigen Sommer den Arm gebrochen und vorübergehend im Haushalt und bei der Körperpflege unkompliziert Hilfe durch den quartierseigenen Pflegedienst bekommen. »In Münster hätte ich da ein Problem gehabt.«

Und so bereut Anneliese Tauras keinen Tag die Mühe des Umzugs vor drei Jahren. »Das war ein bisschen schwierig, aber mein Sohn und seine Freunde haben mich unterstützt«, berichtet sie. Ihr Sohn Olaf ist kein Unbekannter in Neumünster, von 2009 bis 2021 war er Oberbürgermeister der Stadt. Für seine Mutter war es zudem eine Art Nach-Hause-Kommen: Sie stammt aus Schleswig-Holstein, ist in Bad Oldesloe geboren. Eingewöhnungsprobleme hatte



Anfang des Jahres hatte Anneliese Tauras einen besonderen Gast bei sich zu Hause: Schleswig-Holsteins Sozialministerin Aminata Touré. Mehr dazu in unserer Rubrik Kreuz & quer auf Seite 7.

sie daher keine, auch Heimweh verspürte sie nicht. »Wenn man 85 ist, leben viele Freunde nicht mehr«, gibt sie zu bedenken.

UMZUG MIT PORZELLANPUPPEN

Und doch war es auch eine Umstellung. 80 Quadratmeter maß ihre frühere Wohnung, jetzt sind es noch knapp 50. Das sei schon ein Unterschied, man müsse sich bescheiden. Vieles hat sie weggegeben oder verschenkt. »Manches vermisse ich auch«, räumt sie offen ein. »Aber: Ich habe mich entschieden und dann ist es jetzt so.« Ihre Porzellanpuppen allerdings fanden auch im neuen Zuhause einen Ehrenplatz, direkt vor dem Balkon. Aus gutem Grund: Sie hat alle Puppen selbst gemacht, als gelernte Schneiderin auch die Kleider genäht. Es sei ein schönes, aber auch zeitaufwändiges Hobby gewesen, erinnert sie sich. Rund 50 Arbeitsstunden stecken in jeder einzelnen Puppe.

Heute verbringt Anneliese Tauras ihre Zeit mit anderen Dingen, die ihr das Quartier bietet. Einmal in der Woche besucht sie beispielsweise den Spielenachmittag im

Gemeinschaftsraum, einmal im Monat sei Bingo. »Es ist wichtig, dass man Gesellschaft hat«, findet sie. Auf das gemeinsame Essen dort verzichtet sie dennoch bewusst, koche für sich selber, solange es geht. »Ich hatte in jüngeren Jahren gesundheitlich Probleme, aber jetzt ist alles in Ordnung«, freut sich die 89-Jährige. »Ich wollte rechtzeitig vorsorgen und nicht warten, bis ich ein Pflegefall bin.«

Davon aber kann bei Anneliese Tauras keine Rede sein. Seit ihr Arm verheilt ist, macht sie ihre Besorgungen wieder mit dem eigenen Auto, am Wochenende fährt sie damit schon mal ins Grüne. Zwei Nachbarinnen, mit denen sie sich angefreundet hat, seien da gerne mit dabei. »Und erst gestern saßen wir zusammen auf meinem Balkon.« Dabei wurde ihr mal wieder die möglicherweise größte Veränderung zu ihrem früheren Leben bewusst. »Ich habe in Münster immer Doppelkopf gespielt, das kennt hier im Norden aber keiner«, meint sie mit einem Lachen. Doch sie sieht das pragmatisch, jetzt spielt sie eben Rommé.



»Man findet
immer einen zum
Schnabbeln.«

Hat schnell Kontakt geknüpft im Haus: Antonius Stam (89).

Selbstständigkeit war für Antonius Stam immer ein wichtiges Gut. Der frühere Landesbedienstete genoss sein Leben auf einem größeren Anwesen im Düsseldorfer Norden, gar keine Frage. Und doch hat er dieses mittlerweile vollständig seinem Sohn und dessen Familie überlassen – und gegen ein Zimmer im Seniorenzentrum Zum Königshof der Graf Recke Stiftung in Unterrath eingetauscht. »Das Essen selber machen, das Spülen, auch die Wäsche, das fiel mir immer schwerer«, begründet er seinen Entschluss. Dass andere sich für ihn darum kümmern, hat ihm eine neue Art der Freiheit beschert. Geleistet hat der 89-Jährige in seinem Leben ohnehin genug.

Das betrifft nicht allein seine Arbeit, unter anderem als Banker bei der West LB. Nach seinem Ruhestand hatte Antonius Stam, unterstützt von einem mobilen Pflegedienst, fast zehn Jahre lang seine zweite Frau gepflegt, nachdem dieser ein künstlicher Darmausgang gelegt werden musste. Nach zwei Unfällen, der eine während eines Klinikaufenthalts, der zweite just an ihrem Geburtstag im Januar 2023, sei ihr ein Umzug in ein Pflegeheim nahegelegt worden, berichtet Stam. Und so sei seine Frau zunächst allein in den Königshof gezogen. »Sie hat sich aber schnell wieder erholt, sodass sie mich auch wieder zu Hause besuchen konnte«, erinnert er sich. »Wir haben die Wochenenden zusammen

verbracht und auch zusammen Weihnachten gefeiert.«

Und doch war das Ehepaar die ständigen Trennungen dazwischen irgendwann leid. Nach 25 gemeinsamen Jahren »hatten wir den Drang, zusammen zu sein«, sagt er. »Und dann trafen wir die Entscheidung, im Königshof in ein gemeinsames Apartment zu ziehen.« Im Juni 2024 war es so weit. Es war die richtige Entscheidung, das weiß er heute. Denn so verbrachte das Paar noch einige glückliche Monate miteinander, bevor es seiner Partnerin ab dem Herbst wieder schlechter ging, sich Klinikaufenthalt an Klinikaufenthalt reihte und sie darüber ihren Lebensmut verlor. Antonius Stam wird plötzlich leise: »Am 12. Januar ist sie 88 geworden, drei Tage später ist sie gestorben«, sagt er dann.

VIELES NOCH SELBST IN DER HAND

Doch der 89-Jährige hat seinen Frieden gemacht. »Es ist für mich in Ordnung, dass sie gehen durfte«, meint der Witwer. Sicherlich gebe es Momente, in denen er traurig sei. »Aber ich komme ansonsten gut damit zurecht.« Auch mit dem Alleinsein. In seiner Situation helfe es ihm, dass er im Haus schnell Kontakte geknüpft habe. Beim Essen oder Kaffeetrinken finde man »immer einen zum Schnabbeln«, wie er es ausdrückt. Er denkt dabei an eine Bekannte, die sich vor seinem Einzug um seine Frau gekümmert hat, oder an seinen Tischnach-

barn. »Ein Kumpel«, wie er sagt. »Er kennt meine Macken. Und ich kenne seine.«

An einen erneuten Umzug, zurück nach Hause, habe er keinen Moment gedacht. Klar, das Essen schmecke ihm nicht jeden Tag gleich, räumt Antonius Stam ein. Doch man wisse sich zu helfen, unter den Bewohnerinnen und Bewohnern blühe ein reger Tauschhandel, berichtet er mit einem Schmunzeln: Marmelade gegen Quark, Blutwurst gegen Käse. »Wenn die Leute sich verstehen, ist das alles keine Sache.« Manche Spezialität lässt er sich von seinem Sohn mitbringen, der regelmäßig vorbeischaud. Kleidung oder Schuhe bestellt er gleich selbst über sein Notebook, an dem er sich mit Spielen gerne die Zeit vertreibt.

Er betrachte sich keinesfalls als abgeschoben und fühle sich im Königshof sehr wohl, wie Antonius Stam betont. Das liege nicht zuletzt an der Leitung des Hauses und der Fürsorge des Personals. Das vermittle er auch seinen insgesamt vier Kindern, »das nimmt ihnen auch eine Last«. Denn vieles habe er noch selbst in der Hand, das ist ihm wichtig. Er, der einst Leiter eines Duisburger Bowlingvereins war und mit 65 Jahren noch Landesliga gespielt hat, hält sich beim Sportangebot im Haus beispielsweise eher zurück. »Ich turne morgens im Bett rum, wenn mir die Strümpfe angezogen werden«, stellt er klar. Er allein entscheide, was er anziehe, welche Musik er höre, was er esse. Vorausgesetzt freilich, er war beim Tauschen erfolgreich.



»Eigenständigkeit ist mir wichtig.«

Möchte so lange wie möglich in ihrer Wohnung bleiben: Ursula Küller (86).

Seit mittlerweile 56 Jahren lebt Ursula Küller in ihrer Wohnung in einem ruhigen Wohnviertel in Düsseldorf-Unterrath. Zunächst gemeinsam mit ihrem Mann und zwei Kindern, nach dem Tod ihres Partners seit vielen Jahren nun allein. Wandern und Schwimmen waren einst die große Leidenschaft des Paares, doch daran ist bei der heute 86-Jährigen nicht mehr zu denken, selbst ein Café-Besuch ist aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich. An der Wohnung, in der sie zwei Drittel ihres Lebens verbracht hat, aber hängt ihr Herz; hier möchte sie so lange bleiben wie möglich. Und die Chancen stehen gut, dank des ambulanten Pflegedienstes *recke:mobil*.

Seit 40 Jahren habe sie Verschleiß in den Knien, erläutert Ursula Küller ihre Situation. Es sei immer wieder behandelt worden. »Es ging dann mal gut und hat sich wieder verschlechtert.« Wirklich einschneidend jedoch war ein Unfall vor etwa 20 Jahren, als sie auf Glatteis ausgerutscht war, wobei ein Nerv beschädigt wurde. »Mein Bein hat mir nicht mehr gehorcht – und es wurde immer schlimmer«, berichtet sie. Auf den Stock als Gehhilfe folgte später der Rollator, seit verganginem Jahr ist sie nun auf einen Rollstuhl angewiesen.

Der Grund: Zwei Mal war Ursula Küller innerhalb eines Tages gefallen. Dabei hatte sie nach eigener Aussage noch Glück. »Ich hatte ein Armband mit Hausnotruf und bekam schnelle Hilfe«, erinnert sie sich. Die Konsequenzen waren dennoch gravierend.

Sie könne kaum noch stehen und nicht mehr gehen, sie könne das Haus daher nicht mehr verlassen, sagt sie. Für einen Arztbesuch habe man sie vor Kurzem durchs Treppenhaus tragen müssen. Bis vor einigen Jahren sei sie noch selbst einkaufen gegangen, nun nutze sie einen Lebensmittel-Lieferservice. »Ich mache eine Liste und meine Tochter regelt das für mich«, freut sie sich.

LOB FÜR DAS RECKE:MOBIL-TEAM

Denn das Selberkochen ist der 86-Jährigen wichtig, auch wenn dies wegen der Höhe des Herds nicht ganz einfach sei. »Es geht, aber ich brauche Stunden«, verrät sie. Doch ihr mache das Spaß, außerdem esse sie am liebsten, was sie selber gekocht habe. Überhaupt führe sie ihren Haushalt weiter möglichst selbst, »vom Einkaufen und Putzen abgesehen«. Für die Reinigungsarbeiten kommt nun einmal in der Woche eine Mitarbeiterin des Hauswirtschaftsteams von *recke:mobil* vorbei. Eine Kollegin vom Pflegeteam besucht sie indes täglich, vor allem zum Anlegen der Kompressionsverbände. Viel mehr ist derzeit nicht zu tun. »Körperpflege geht noch«, sagt Ursula Küller.

Für ihre Form der Einschränkung sei Frau Küller äußerst selbstständig, merkt Franziska Krieger, Bereichsleiterin für die ambulanten Angebote der Graf Recke Stiftung, anerkennend an. »Und selbst wenn ihr Pflegebedarf steigen sollte, können wir sie weiter versorgen.« Die Seniorin hört das gern: »Das bedeutet mir sehr viel, Eigen-

ständigkeit ist mir wichtig«, sagt sie – um sogleich ein Lob an das Team von *recke:mobil* zurückzugeben. Sie möge alle Pflegekräfte wirklich gerne. Nicht ein einziges Mal habe sie den Eindruck gehabt, sie seien gehetzt. »Man kann mit ihnen auch mal ein privates Wort wechseln. Und ich möchte auch wissen, wie es ihnen geht. Nicht immer nur umgekehrt.«

Und so hat Ursula Küller, die ihren Sohn früh durch eine Krankheit verlor, auch keine Angst davor, zu vereinsamen. In der Regel zwei Mal in der Woche bekomme sie Besuch von ihrer Tochter. Und eine liebe Nachbarin versorge sie regelmäßig bei einer Tasse Kaffee mit den wichtigsten Neuigkeiten aus der Nachbarschaft – »und mit der Apothekenrundschau«, erzählt die 86-Jährige mit einem Lachen. So weit alles gut. Nur ihre geliebte Natur vermisst sie sehr. Umso wichtiger ist ihr ein lieb gewonnenes Ritual bei schönem Wetter. Nach dem Mittag setzt sich Ursula Küller dann ans offene Fenster: »Sonne und Vitamin D tanken.«

»Ich habe mehr zu tun, als wenn ich allein leben würde.«



Hat glücklicherweise auf ihre Kinder gehört: Lozana Staletovic (71).

Im Nachhinein ist Lozana Staletovic ihren Kindern dankbar, dass sie damals so hartnäckig geblieben sind. »Als mein Mann gestorben war, waren sie der Meinung, ich sollte nicht so viel allein sein«, erzählt sie. Doch sie kannte es bis dahin ja nicht anders: Seit sie aus dem Kosovo nach Deutschland gekommen war, lebte sie in derselben Wohnung in Düsseldorf-Bilk. Sie wollte dort bleiben, auch allein, und weiter ihrer Tätigkeit als Reinigungskraft nachgehen. Doch die Menschen um sie herum, allen voran die beiden Töchter, hatten eine andere Idee – und überzeugten sie schließlich. Und so gehört die heute 71-Jährige seit 2021 zu den Mietern der Wohngemeinschaft im Quartiershaus Am Röttchen in Düsseldorf-Unterrath.

Zehn Seniorinnen und Senioren, verteilt auf zwei Etagen, wohnen in dem von der Graf Recke Stiftung 2018 eröffneten Neubau, es hat etwas von einem Studentenwohnheim. Alle Bewohnerinnen und Bewohner verfügen über ein eigenes Zimmer und teilen sich Küche und Gemeinschaftsräume. Einziger Unterschied: Je nach Wunsch und Bedarf unterstützen Präsenzkkräfte die Bewohner bei anfallenden Aufgaben. Lozana Staletovic tat sich am Anfang schwer damit, das gibt sie zu. »40 Jahre habe ich in meiner Wohnung gewohnt, plötzlich sollten alle Sachen weg«, meint sie. Doch das Gefühl des Verlusts hielt nicht lange an, es sind ja zudem viele Dinge mit umgezogen. Ihre Porzellanfiguren-Sammlung etwa, die sie

über Jahre zusammengetragen hat, oder ihre opulenten Stickerarbeiten (siehe Seite 2).

Und auch an das Leben in der WG hat sich Lozana Staletovic längst gewöhnt. »Insgesamt komme ich mit meinen Mitbewohnern gut klar«, sagt sie. »Man macht auch was zusammen, wir spielen oder gehen spazieren.« Zum Schwimmen, ihre große Leidenschaft, gehe sie allerdings allein. Und das ist der entscheidende Punkt: Sie könne all das machen, wozu sie Lust habe, betont sie. Ihre Wäsche zum Beispiel. Nach einer Operation, der sie sich vor Kurzem unterziehen musste, hat sie allerdings zum ersten Mal den im Röttchen angebotenen Wäscheservice in Anspruch genommen. Es war eine willkommene Erleichterung.

STETS IM EINSATZ FÜR DIE WG

Sich bedienen zu lassen, war für die 71-jährige eine ungewohnte Erfahrung. Normalerweise ist sie es, die sich für andere einsetzt. Nach gemeinsamen Feiern sei sie beispielsweise die Erste, die die Tische abräumt, berichtet Bereichsleiterin Franziska Krieger. »Frau Staletovic ist in jedem Fall ein Gewinn für die Wohngemeinschaft, immer hilfsbereit, immer vorne dabei.« Zudem koche sie sehr gerne, was die anderen zu schätzen wissen. Zwei bis drei Mal in der Woche steht Lozana freiwillig am Herd. »Dann bringe ich den Einfluss aus dem Balkan mit ein, eine andere Bewohnerin den griechischen«, meint sie mit einem Lächeln.

Und so hat sich in ihrem Leben gar nicht so viel geändert: Sie stehe früh auf, manchmal schon um drei oder vier, »wie früher beim Arbeiten«, sagt Lozana Staletovic. Dann trinke sie eine Tasse Kaffee und mache die Terrasse, das unumstrittene Schmuckstück der Wohngemeinschaft. Dort kümmert sie sich hingebungsvoll um die Pflanzen, gerade im Frühjahr gebe es viel zu tun. »Ich kann es und es macht mir Spaß«, erklärt sie ihren Einsatz.

Von der Skepsis, die Lozana Staletovic beim Einzug in die WG begleitet hat, ist kaum etwas geblieben. »Ich finde es jetzt besser«, sagt sie – und kann das auch begründen. »Ich habe mehr zu tun, als wenn ich allein leben würde.« Sie strahlt. Und weiß, dass es zuweilen hilfreich sein kann, auf seine Kinder zu hören. //

ANGEBOTE, FINANZIERUNG UND ERSTE ANLAUFSTELLEN



Pflege

An wen wende ich mich,
wenn ich Pflege oder
Unterstützung brauche?

Eine erste Orientierung erhalten Sie bei Ihrem Hausarzt oder einer Beratungsstelle. Ausführliche Antworten gibt es zum Beispiel im Pflegewegweiser NRW der Verbraucherzentrale NRW. Über die kostenlose Hotline können Sie sich beraten lassen.



www.pflegewegweiser-nrw.de
Kostenlose Hotline: 0800. 4040044

Städte und Kommunen bieten in der Regel ebenfalls Pflegeberatungsstellen, wie das Pflegebüro Düsseldorf.



Pflegebüro Düsseldorf
www.duesseldorf.de/senioren/pflegebuero

Einen Antrag können Sie bei der Pflegekasse häufig über Ihre Krankenkasse stellen: Die Pflegekasse ist bei gesetzlich Versicherten an die Krankenkasse gebunden.

Für Angebote der Graf Recke Stiftung
beraten unsere Kollegen Sie gerne:



Für Düsseldorf und Hilden
Kay Wiesner
Telefon 0800. 0001092
servicewohnen@graf-recke-stiftung.de



Für Neumünster
Martin Irmer
Telefon 04321. 205906
m.irmer@graf-recke-stiftung.de

Häufige Missverständnisse:

»Wenn mein Pflegegrad festgestellt wurde, läuft alles von allein.«

Leistungen beantragen und organisieren müssen Sie selbst. Die Graf Recke Stiftung berät Sie dazu gerne.

»Die Pflegekasse übernimmt alle Kosten.«

Nein. Die Zuschüsse sind je nach Pflegegrad gedeckelt. Oft muss ein Eigenanteil gezahlt werden. Je nach Pflegegrad, den die Pflegekasse feststellt, erhalten Sie monatlich Pflegegeld oder auch Pflegesachleistungen.

Dazu können Sie weitere Zuschüsse wie etwa zur Kurzzeitpflege, zur Unterstützung im Alltag, für Wohnraumanpassungen oder für Pflegemittel erhalten.

Aktuelle Zahlen finden Sie zum Beispiel im Internet auf der Seite des Pflegewegweisers NRW:



Pflegewegweiser NRW
www.pflegewegweiser-nrw.de/downloads

Pflegegrade schnell erklärt

Um die Höhe der finanziellen Unterstützung zu ermitteln, erstellt die Pflegekasse ein Gutachten des Pflegegrades einer Person. Dafür gibt es feststehende Kriterien, wie die Mobilität, die geistigen und kommunikativen Fähigkeiten oder die Möglichkeit zur Selbstversorgung. Je höher der Pflegegrad, desto höher die finanzielle Unterstützung. Es gibt fünf Pflegegrade.

Pflegegrade

Welche Leistungen Sie je Pflegegrad erhalten, können Sie im Internet auf der Seite des Bundesgesundheitsministeriums oder beim Pflegewegweiser NRW nachschauen.

1



Pflegegrad 1
Geringe
Beeinträchtigung der
Selbstständigkeit

2



Pflegegrad 2
Erhebliche
Beeinträchtigung der
Selbstständigkeit

3



Pflegegrad 3
Schwere
Beeinträchtigung der
Selbstständigkeit

4



Pflegegrad 4
Schwerste
Beeinträchtigung der
Selbstständigkeit

5



Pflegegrad 5
Schwerste Beeinträchtigung
mit besonderen
Anforderungen an die
pflegerische Versorgung

kompakt



Welche Angebote gibt es bei der Graf Recke Stiftung?

Ambulante Pflege

Der ambulante Pflegedienst *recke:mobil* versorgt pflegebedürftige Menschen in ihren eigenen vier Wänden. Pflegekräfte unterstützen dabei zum Beispiel bei der Körperpflege, bei der medizinischen Versorgung oder im Haushalt.

Tagespflege

Die Tagespflege Am Röttchen in Düsseldorf-Unterrath bietet tagsüber Betreuung, Struktur und Pflege. Das bedeutet Gemeinschaft für die Tagespflege-Gäste und Entlastung für deren pflegende Angehörige.

Service-Wohnen

Wer eigenständig wohnen möchte, aber ein wenig mehr Sicherheit wünscht, kann eine seniorenrechtliche Wohnung mit Service mieten. Der Service umfasst Angebote wie die regelmäßige Anwesenheit eines sozialen Dienstes, die Vermittlung von Wohnungsreinigung oder von Haustechnikern sowie die Nähe zu stationären Einrichtungen für den Notfall. Die Graf Recke Stiftung bietet in Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein mehr als 200 solcher Wohnungen an.

Wohngemeinschaften

Hier leben mehrere Seniorinnen und Senioren zusammen. Alle verfügen über ihr eigenes Zimmer mit Bad und WC. Betreute Wohngemeinschaften bieten eine familiäre und unterstützende Umgebung, ein hohes Maß an Selbstbestimmung und eine individuell zugeschnittene Betreuung. Die Wohngemeinschaft kann eine Alternative zur häuslichen Pflege, aber auch zu einer stationären Pflegeeinrichtung sein.

Vollstationäre Pflege

Wer in ein Seniorenzentrum zieht, bekommt eine Rundumversorgung und -begleitung. Die Häuser der Graf Recke Stiftung verfügen über eine moderne und seniorenrechtliche Ausstattung. Neben der medizinischen Versorgung steht die soziale und kulturelle Teilhabe im Fokus. Alle Häuser der Graf Recke Stiftung sind kompetent im Umgang mit Demenz.



www.graf-recke-stiftung.de/angebote/wp



Unsere Gesellschaft altert rasant. 2030 werden laut Robert Koch-Institut rund 29 Prozent der Deutschen 65 Jahre und älter sein. Die Anforderungen an Pflege und Betreuung steigen aber nicht nur quantitativ. Ein Interview mit Marek Leczycki, Leiter der *Graf Recke Wohnen & Pflege*, und Martin Irmer, Bereichsleiter Pflege im Graf Recke Quartier Neumünster, zur aktuellen Lage und zu ihren Erwartungen für die Zukunft.

Den Menschen gerecht werden



Marek Leczycki (links) und Martin Irmer: Individualität und Selbstbestimmung werden auch älteren Menschen zunehmend wichtig.

Die Pflegesituation im Alter setzt sich heute aus unterschiedlichsten Lösungen zusammen, aus pflegenden Angehörigen, mobilen Diensten, Senioren- und Pflegeheimen. Täuscht der Eindruck, dass die Anforderungen an die Pflege, analog zur Gesellschaft, immer individueller werden?

MAREK LECZYCKI Dieser Eindruck täuscht nicht, weil auch die Lebensmodelle immer individueller werden und somit auch die der Menschen im Alter. Diese Lebensmodelle orientieren sich verstärkt an Lebensstilen, an Biografien, aber vor allem an einem selbstbestimmten Leben. Die Anforderungen sind auch gestiegen, weil es unterschiedliche Vorstellungen von Pflege gibt, von Selbstbestimmung, von Nähe und Distanz, von Werten und Traditionen. Moderne, zeitgemäße Pflege ist flexibler, passgenau und lebensnah, um dem gerecht zu werden. Die Pflege darf keine Einheitslösung mehr sein.

Klassische stationäre Pflege steht häufig allerdings noch in dem Ruf, eher funktional zu sein und lediglich die Grundbedürfnisse zu erfüllen. Zu Unrecht?

MAREK LECZYCKI Die stationäre Pflege muss vor allem ein Begegnungsort sein. Etwas zugespitzt formuliert: Wenn jemand allein in seiner Wohnung lebt, ist das tägliche Highlight oft die Begegnung mit dem ambulanten Pflegedienst. In der stationären Einrichtung hingegen haben sie ja diesen Treffpunkt, sie haben das soziale Gefüge. Es ist stets jemand da, der sich kümmert, es ist etwas los. Und das ist das, was die Menschen erleben möchten.

MARTIN IRMER Menschen, die in der letzten Phase ihres Lebens in eine stationäre Einrichtung ziehen, sind allerdings nicht immer in der Lage, aktiv an sozialen Veranstaltungen teilzunehmen. Umso mehr ist es unsere Aufgabe, hierfür ein lebendiges und unterstützendes Umfeld zu schaffen.

Sind ambulante Pflegekonzepte die Zukunft in einer alternden Gesellschaft?

MAREK LECZYCKI Wir sprechen ja von individueller Pflege, und da würde ich diese tatsächlich als ein Gesamtkonstrukt ansehen, als modulares System, von ambulant über teilstationär bis zu stationären Leistungen. Worauf wir in Zukunft setzen müssen, ist die soziale

Arbeit im Quartier. Dass man im Stadtteil, wo man lebt, auch mit seinem Pflegebedarf verbleiben kann. Und dort brauchen wir Lotsen, die den Menschen durch das modulare System begleiten und Hilfestellung geben. Ich denke da an unsere Quartiersmanagerinnen und -manager, die über ein entsprechendes Netzwerk verfügen und genau das machen. Aber da sind wir noch am Anfang, das muss ausgebaut werden.

MARTIN IRMER Ein Quartier sollte sowohl ein Ort der Begegnung sein als auch ein Ort, an dem die individuellen Bedürfnisse der Menschen erfüllt werden. In unserem Graf Recke Quartier Neumünster schaffen wir ein altersgerechtes Wohnumfeld, das alle Facetten abdeckt. Unser Ziel ist ein umfassendes Versorgungssystem, das den Bedürfnissen der älteren Menschen gerecht wird.

Was sind die Wohnformen, die aus Ihrer Sicht künftig funktionieren? Wie sieht es beispielsweise aus mit Wohngemeinschaftskonzepten?

MARTIN IRMER Aus meiner Sicht sind Wohngemeinschaften eine hervorragende Wohnform, insbesondere wenn ich an unsere Wohngruppe für demenzerkrankte



Moderne, zeitgemäße Pflege ist flexibel und passgenau.

Menschen mit zwölf Bewohnerinnen und Bewohnern denke. Die positive Dynamik und das harmonische Miteinander sind beeindruckend. Allerdings erfordert ein solches Konzept eine umfassende Personalbesetzung, die rund um die Uhr, an 365 Tagen im Jahr, gewährleistet sein muss.

Diese Wohnform setzt auch eine gewisse Konstitution der dort lebenden Menschen voraus.

MARTIN IRMER Es ist wichtig, zwischen Betreuung und Pflege zu unterscheiden, wenn wir über diese Wohnform sprechen. Zunächst gibt es Betreuungskräfte, die die Bewohner im Alltag begleiten und motivieren. Zusätzlich kann Pflege hinzugebucht werden, die im Rahmen der ambulanten Pflege erfolgt und Leistungen aus den Sozialgesetzbüchern V und XI umfasst. Diese pflegerischen Aufgaben werden von qualifiziertem Pflegepersonal übernommen. Das Betreuungspersonal darf keine pflegerischen Tätigkeiten ausführen.

Laut einiger Experten sollte die starre Aufteilung der Pflegesektoren möglichst wegfallen und durch »individuelle Pflegearrangements« abgelöst werden. Können Sie dieser Idee etwas abgewinnen?

MAREK LECZYCKI Das sollte aus meiner Sicht aufgebrochen werden, um das Pflegeangebot in der jeweiligen Situation passgenau und flexibel gestalten zu können. **MARTIN IRMER** Ich finde die Idee auch sehr ansprechend. Es wäre wünschenswert, die Pflegekräfte, die bisher ausschließlich im stationären Bereich tätig sind, zu entlasten und ihnen die Möglichkeit zu geben, im betreuten Wohnen zu arbeiten. Dadurch könnte der ambulante Pflegedienst entlastet werden und die Kolleginnen und Kollegen aus der stationären Pflege hätten die Chance, langfristige Bindungen zu den Bewohnern aufzubauen. Individuelle Pflegearrangements könnten also sowohl die Qualität der Pflege verbessern als auch die Arbeitszufriedenheit der Mitarbeitenden steigern.

Wie könnte die Arbeitsbelastung von Pflegekräften grundsätzlich reduziert werden? Kann dabei der Einsatz von Technologie oder künstlicher Intelligenz, kurz KI, eine Rolle spielen?

MAREK LECZYCKI Die wunderbare KI-Welt, die da auf uns zukommt, wird meines Erachtens ein Gamechanger. Wenn man heutzutage über Pflege spricht, spricht man ganz schnell über Bürokratie und über Dokumentationspflichten. KI könnte da eine enorme Entlastung mitbringen, etwa im Medikamentenmanagement oder durch Formulierungshilfen bei der Pflegeplanung. KI ist dann nichts anderes als ein Instrument, das es zu bedienen gilt, so wie man einen Hammer oder einen Schraubenzieher richtig hält. Neben der interkulturellen Sensibilität wird Technologiekompetenz in der Ausbildung künftig ein großes Thema sein.

*Die Fragen stellten
Dr. Roelf Bleeker und Achim Graf.*

Das Herz wird nicht dement



5

Fragen zur Demenz

DR. ECKART VON HIRSCHHAUSEN studierte Medizin und Wissenschaftsjournalismus in Berlin, London und Heidelberg und erlangte mit seiner Spezialität, medizinische Inhalte auf humorvolle Art zu vermitteln, Bekanntheit im Fernsehen, als Sachbuchautor, bei Kongressen oder als Keynote-Speaker.

Welche persönlichen Erfahrungen mit Demenz haben Sie bisher gemacht?

Für die ARD habe ich schon vor sieben Jahren Dokumentationen gedreht, bei denen ich in einer Demenz-WG mitgelebt habe, und aktuell für »Hirschhausen und das große Vergessen« bin ich wieder auf der Spur dieser Volkskrankung. Zudem kenne ich demenziell erkrankte Menschen auch in meinem privaten Umfeld – so wie wahrscheinlich alle, die das hier lesen.

Was wünschen Sie sich für Menschen in Ihrem Umfeld oder für sich, wenn ein Ihnen nahestehender Mensch oder Sie selbst an Demenz erkranken?

Musik! Das Ohr ist der erste Sinn, den wir noch im Mutterbauch öffnen in die Welt, und es ist der letzte, wenn wir für immer die Augen schließen. Gerade die Musik aus unserer Jugend bleibt auf eine wundersame Art ein Leben lang erhalten. Hört man die »Hits« von damals, fallen einem plötzlich die Texte ein oder man fängt an mitzusingen und zu tanzen. Seltsamer Gedanke: In 30 Jahren gibt es keine Polonaise mehr im Altenheim, sondern Loveparade. Jemand legt Techno auf und zwei schauen sich an und sagen: »Hörst du, sie spielen unser Lied!«

Was glauben Sie: Warum fällt es unserer Gesellschaft so schwer, über Demenz zu sprechen?

Es gibt diesen schönen Satz: Das Herz wird nicht dement. Aber in der Gesellschaft gelten manchen die körperliche und geistige

Die Lebenserwartung steigt. Das ist ein Glück. Mit dem Alter steigt aber das Risiko einer Demenzerkrankung. Deshalb ist es wichtig, für betroffene Menschen und ihre Angehörigen gute und passende Lösungen zu finden. Aber welche sind das? Wir haben vier bekannten Persönlichkeiten fünf Fragen rund um die Demenz gestellt – und ebenso persönliche Antworten erhalten.

Leistungsfähigkeit als Gradmesser für den Wert eines Menschen. Umgekehrt ist es ein Gradmesser für die Gesellschaft, wie wir mit Menschen umgehen, die »keine Leistung« bringen. Und solange ein Teil von uns Angst hat, mit schwindendem Gedächtnis abgeschoben und alleingelassen zu werden, reden wir lieber übers Wetter.

Was benötigen Angehörige von Demenzerkrankten?

Viel mehr Unterstützung. Und zwar leicht zugänglich. Es ist absurd, wie man für jede kleine Hilfe endlose Formulare ausfüllen muss, die schon mich stressen, und erst recht alle, die sich weniger im Gesundheitssystem auskennen. Was pflegende Angehörige leisten, ist ein Vielfaches von allem Geld, das wir in der Pflegeversicherung haben. Es ist die größte »Berufsgruppe« und braucht Anlaufstellen, Pausen, professionelle Anleitung, damit möglichst viele Menschen lange in ihrem Viertel, in ihrer Umgebung bleiben können.

Was können wir von Menschen mit Demenz lernen?

Geduld. Und im Moment sein. Dafür gehen andere in fernöstliche Retreats zum Meditieren – dabei kannst du das bei dir um die Ecke in der Nachbarschaft lernen. Jeden Tag.



BURKHARD HINTZSCHE, hier beim Neujahrsempfang der Graf Recke Stiftung im Februar, ist seit 2015 Stadtdirektor von Düsseldorf.

Welche persönlichen Erfahrungen mit Demenz haben Sie bisher gemacht?

Das Thema ist präsent. Es kann uns allen – persönlich, im Familien- oder Bekanntenkreis, am Arbeitsplatz oder im Wohnumfeld – begegnen.

Was wünschen Sie sich für Menschen in Ihrem Umfeld oder für sich, wenn ein Ihnen nahestehender Mensch oder Sie selbst an Demenz erkranken?

Eine Familie und ein Umfeld, welches das – bei allen Schwierigkeiten – akzeptiert und es dem an Demenz Erkrankten erlaubt, weiterhin Teil der Gemeinschaft zu sein und am Leben in der Gemeinschaft teilzuhaben. Wer an Demenz erkrankt, darf sich nicht verstecken müssen!

5

Fragen zur Demenz

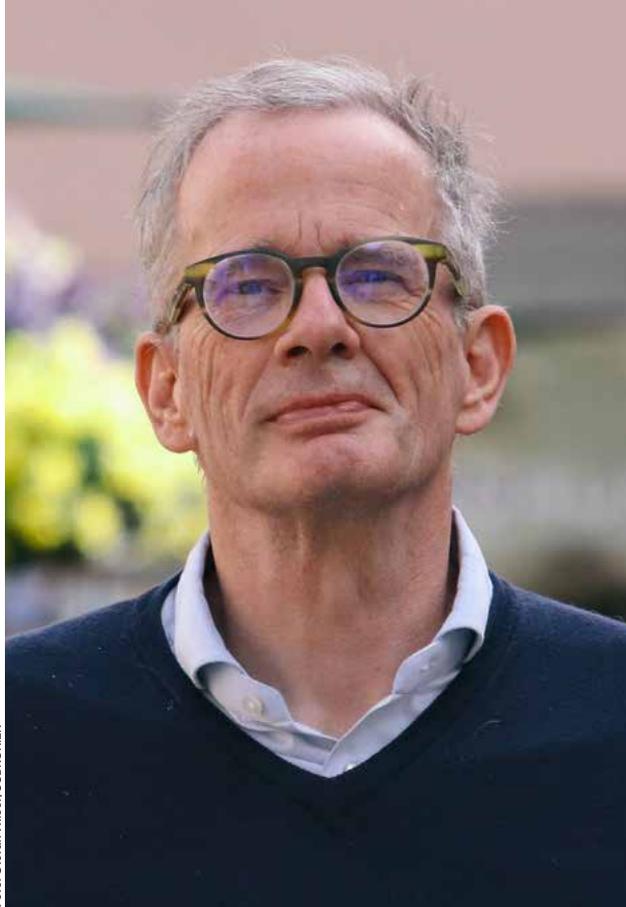


Foto: Stefan Hiltner/SÜDKÜRIRER

Warum fällt es unserer Gesellschaft so schwer, über Demenz zu sprechen?

Die Vorstellung, dass ein geliebter Mensch nicht mehr so ist wie früher, kann zu Angst, Traurigkeit, Überforderung, Unsicherheit und Belastung führen. Viele Menschen haben zudem zu wenig Wissen über Demenz, ihre Ursachen und ihren Verlauf, wenn sie sich plötzlich mit der Krankheit befassen müssen. Demenz ist oft immer noch ein gesellschaftliches Tabu und die Hemmschwelle, darüber zu sprechen, groß.

Was benötigen Angehörige von Demenzerkrankten?

Empathie und Verständnis. Selbstfürsorge ist ein wichtiger Aspekt. Angehörige brauchen Zeit für sich selbst, um die neuen Eindrücke zu verarbeiten und durch die Pflege ihrer eigenen Bedürfnisse Kraft zu tanken. Durch psychologische Beratung, Selbsthilfegruppen, aber auch professionelle Unterstützung in der Praxis, zum Beispiel Hilfe bei der Pflege der demenzkranken Person und in der Alltagsbegleitung, kann dies gelingen. Essenziell dafür sind Aufklärung über Krankheitsbild und -verlauf sowie der Zugang zu professioneller Unterstützung.

Was können wir von Menschen mit Demenz lernen?

Achtsamkeit, Geduld, Wertschätzung für das Leben und die Bedeutung von sozialen Verbindungen! Und die Suche nach Geborgenheit im Hier und Jetzt: Menschen mit Demenz haben Schwierigkeiten, sich an Vergangenes zu erinnern oder zukünftige Ereignisse zu planen. Sie leben also »im Moment«; etwas, das viele von uns gar nicht mehr können.

PROF. ANDREAS KRUSE ist emeritierter Professor und Direktor des Instituts für Gerontologie und Seniorprofessor der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Er war Vorsitzender der Siebten Altenberichts-Kommission des Bundestags. Von 2016 bis 2022 gehörte er dem Deutschen Ethikrat an.

Welche persönlichen Erfahrungen mit Demenz haben Sie bisher gemacht?

In meiner näheren und weiteren Familie habe ich als Schüler Menschen mit Demenz erlebt und mit ihnen viele Stunden geteilt. Als Student der Musik habe ich die Demenzerkrankung bei einem meiner Lehrer erlebt und auch in ihren Folgen beobachten können. In meiner Berufstätigkeit habe ich mich rund 15 Jahre wissenschaftlich intensiv mit der Lebensqualität und der nonverbalen Kommunikation demenzkranker Menschen beschäftigt; mit Blick auf diese Grenzsituation (der Demenzerkrankung) interessierten mich auch grundlegende Fragen der Menschenwürde.

Was wünschen Sie sich für Menschen in Ihrem Umfeld oder für sich, wenn ein Ihnen nahestehender Mensch oder Sie selbst an Demenz erkranken?

Umgeben und gehalten zu sein von Menschen, die Demenzkranke und ihre Angehörigen in ihrer Einzigartigkeit (Individualität) zu erspüren und anzusprechen versuchen; die ihren Respekt vor den Demenzkranken und ihren Angehörigen in natürlicher Weise zum Ausdruck bringen; die schließlich die

»humane Leistung« erkennen und anerkennen, diese Krankheit (des oder der Nächsten) »durchzutragen«; die schließlich immer wieder an der Biografie in ihren stimmigen Aspekten ansetzen, welche auch in der Demenz – dann vielfach nur insel förmig – fortlebt.

Warum fällt es unserer Gesellschaft so schwer, über Demenz zu sprechen?

Demenz erscheint vielen als das »Gegenteil« dessen, was heute als Lebensentwurf dominiert: Verletzlichkeit und Verwundbarkeit (versus Leistungsfähigkeit in allen Bereichen und Funktionen), Angewiesenheit auf Sorge und Hilfe (versus auf das Absolute gesteigerte Autonomie), das Erleben und Leben (»Zeigen, Ausdrücken«) von letzten Grenzen (versus das Verfallensein an den Glauben der Grenzenlosigkeit).

Was benötigen Angehörige von Demenzerkrankten?

Das Eingebundensein in feinfühligere, unterstützungsbereite Sorgestrukturen; eine auch öffentliche Anerkennung jener Herausforderungen, vor denen sie stehen, sowie der inneren und äußeren Meisterung dieser Herausforderungen; schließlich ausreichende und zielgenaue instrumentelle Unterstützung.

Was können wir von Menschen mit Demenz lernen?

Passagere Freude, passageres Glück auch in Grenzsituationen zu finden; trotz der schwer(st)en Erkrankung die Offenheit für Welt, Natur und Kultur nicht aufzugeben.

»Wir können lernen,
Menschen so anzunehmen,
wie sie sind, und empathisch
miteinander umzugehen.«

DR. CLAUD POMMER ist Bürgermeister von Hilden, dem Standort unseres Wohnprojekts für Menschen mit Demenz, dem Ahorn-Karree.

Welche persönlichen Erfahrungen mit Demenz haben Sie bisher gemacht?

In meinem familiären Umfeld ist glücklicherweise niemand an Demenz erkrankt. Dennoch habe ich häufiger Kontakt mit demenziell Erkrankten, die von meiner Frau in einer städtischen Senioreneinrichtung betreut werden. Auch der Vater einer guten Freundin war dement, sodass ich erfahren habe, wie belastend die Demenz für pflegende Angehörige sein kann.

Was wünschen Sie sich für Menschen in Ihrem Umfeld oder für sich, wenn ein Ihnen nahestehender Mensch oder Sie selbst an Demenz erkranken?

Ich wünsche mir, dass Demenz als das angesehen wird, was sie ist: eine Krankheit. Dann fällt es leichter, mit demenziellen Erscheinungsformen umzugehen und bestimmte Verhaltensweisen einordnen zu können, was sowohl der oder dem Erkrankten als auch den Menschen im unmittelbaren Umfeld zugutekommt. Aufklärung ist also besonders wichtig.

Warum fällt es unserer Gesellschaft so schwer, über Demenz zu sprechen?

Unsere Gesellschaft tut sich aus meiner Sicht nach wie vor schwer mit vermeintlichen Tabuthemen wie Tod, Alter und Krankheit. Viele Menschen schaffen es nicht, das Altern und den Tod als natürlichen Teil unseres Lebens anzusehen, und klammern es im Alltag gerne aus. Das gilt sicherlich auch für Demenz, die schwer zu fassen ist und deren Auswirkungen auf das Verhalten häufig falsch interpretiert werden. Anders als sichtbare körperliche Gebrechen lässt sich eine demenzielle Erkrankung nur schwer einordnen.

Was benötigen Angehörige von Demenzerkrankten?

Ich denke, dass Angehörige von Demenzerkrankten Verständnis, Unterstützung und so etwas wie einen »Ruhepol« benötigen. Der

Umgang mit demenziell Erkrankten, gerade im Alltag, verlangt Angehörigen sehr viel ab, auch weil es so schwierig ist zu erleben, wie die Krankheit bei einem geliebten Menschen voranschreitet.

Was können wir von Menschen mit Demenz lernen?

Von demenzerkrankten Menschen können wir lernen, dass Demenz nicht das Ende eines Lernprozesses bedeutet. Wir können lernen, Menschen so anzunehmen, wie sie sind, und empathisch miteinander umzugehen. //

Dr. Claus Pommer sprach 2023 ein Grußwort zum 200-jährigen Bestehen der Graf Recke Stiftung.



Vorstand Petra Skodzig und Geschäftsbereichsleiter Marek Leczycki durchschneiden mit Bewohnerin Ursula aus dem Ahorn-Karree das Band im Eingangsbereich des Supermarkts. Im Herzmarkt Hilden geht es um weit mehr als den Verkauf von Lebensmitteln.

VON ROELF BLEEKER



Der inklusive Supermarkt ist eröffnet

Ein Ort der Normalität und der Begegnung im Wohnprojekt für Menschen mit schwerer Demenz: Der inklusive Supermarkt im Ahorn-Karree wurde nun feierlich eröffnet – und hat seinen Namen erhalten.



Frisch befüllte Regale: Die Erstausrüstung des Herzmarkts Hilden wurde durch großzügige Förderungen ermöglicht.

Das Ahorn-Karree

Infos rund um das Leuchtturmprojekt für Menschen mit Demenz gibt es hier: www.ahorn-karree.de



An der Kasse: Jacqueline Bloch (links) und Astrid Düde freuen sich auf Kundschaft im neuen Herzmarkt Hilden.



Der neue Supermarkt im Ahorn-Karree ist ein ebenso gewöhnlicher wie außergewöhnlicher Laden. Er funktioniert wie jeder andere Supermarkt auch. Außergewöhnlich ist er aber durch sein besonderes Angebot für Menschen mit schwerer Demenz und als ein wesentlicher Baustein des inklusiven Konzepts des Ahorn-Karrees. Jetzt ist der neue Supermarkt mit einer kleinen internen Feier eröffnet worden. Dabei wurde auch sein Name bekannt gegeben: Herzmarkt Hilden.

Das Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden ist ein innovatives Wohn- und Pflegekonzept für Menschen, die aufgrund ihrer schweren Demenz eine besonders geschützte Wohnform benötigen. Hier leben in der derzeit 77 Bewohnerinnen und Bewohner in der familiären Atmosphäre von sechs Hausgemeinschaften und in einem Umfeld, das ganz auf ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnitten ist. Und das unter besonderen Umständen, denn das Ahorn-Karree ist eine geschlossene Einrichtung. Doch das ist hier kaum spürbar.

Denn die Verantwortlichen der *Graf Recke Wohnen & Pflege* verfolgen ein Konzept der »umgekehrten Inklusion«. Ein zentrales Element dieses Konzepts im Ahorn-Karree ist

der Dorotheenboulevard: Hier gibt es schon seit einigen Monaten einen Friseursalon, nun ist der Supermarkt hinzugekommen. »Im Dorotheenboulevard finden die Bewohnerinnen und Bewohner des Ahorn-Karrees Orte vor, die sie aus ihrem früheren Leben kennen und an denen sie alltäglichen Verrichtungen nachgehen können, die sie von früher gewohnt sind«, erklärt Jörg Binsfeld, Einrichtungsleitung im Dorotheenviertel Hilden. Er hat sich in den letzten Wochen verstärkt als Marktleiter betätigt, um den ersten Einkaufsladen der Graf Recke Stiftung an den Start zu bringen. Der Herzmarkt Hilden sei auch eine gute Alternative für die Nachbarschaft in einer Umgebung, in der es bisher nur wenige Einkaufsmöglichkeiten gebe, so Binsfeld. Der neue Supermarkt ist also – wie auch der Friseur – offen für alle und soll den Dorotheenboulevard im Ahorn-Karree so zu einem inklusiven Ort der Normalität und Begegnung machen.

»Dies ist ein weiterer Meilenstein unseres Herzensprojekts Ahorn-Karree, ein Projekt, das weit über den Verkauf von Lebensmitteln hinausgeht«, sagt Marek Leczycki, Leiter der *Graf Recke Wohnen & Pflege*. »Das Herz im Namen des Supermarkts steht für

unser großes Engagement, unsere Werte und die Gemeinschaft, die wir gemeinsam gestalten. Dies trifft genau den Ton, den unser Projekt Ahorn-Karree ausmacht.«

Der Name Herzmarkt Hilden ist aus einer Umfrage unter den Menschen aus dem Ahorn-Karree, ihren Angehörigen und Mitarbeitenden im Dorotheenviertel Hilden hervorgegangen. Unter allen Teilnehmenden wurden Einkaufsgutscheine für den neuen Supermarkt verlost, die im Rahmen der Eröffnungsfeier an die Gewinnerinnen und Gewinner überreicht wurden.

Die Erstausrüstung – von Verkaufsregalen bis zur Sitzbank – haben großzügige Förderer ermöglicht. Darunter die Stadtparkasse Hilden-Ratingen-Velbert, die Heinz und Wilma Mudersbach-Stiftung, der RoundTable 198 Düsseldorf-Neanderthal sowie der Förderverein des Dorotheenheims e. V. und vor allem die Glücksspirale!

Für den Vorstand der Graf Recke Stiftung erneuerte Jens Leutner die Einladung an die Nachbarschaft, den Supermarkt zu nutzen und so mit dem eigenen Einkauf dazu beizutragen, den Herzmarkt Hilden zu dem Ort der Begegnung zu machen, der er sein soll. //

D



wie Dankbarkeit

In dieser Rubrik stellen wir die vielfältigen Elemente unserer diakonischen Unternehmenskultur vor. Dabei nehmen wir vor allem die sichtbaren Elemente in den Blick. Sie sind Ausdruck der unsichtbaren, nicht ausdrücklichen und teilweise unbewussten Unternehmenskultur mit ihren diakonischen Werten und Haltungen.

VON DIETMAR REDEKER

A	wie Abendmahlsfeiern
B	wie Bewahrung der Schöpfung – Nachhaltigkeit
C	wie christliches Menschenbild
D	wie Dankbarkeit
E	wie Ehemaligentreffen
F	wie Feste
G	wie Gottesdienste
H	wie Hochzeiten und Taufen
I	wie inklusive Konfirmandenarbeit
J	wie Jubilarschurung
K	wie Kronkreuz-Verleihung
L	wie lebendiger Adventskalender
M	wie Mitarbeitendengottesdienst
N	wie Nächstenliebe – tausendfach täglich gelebt!
O	wie Oasentag
P	wie Religionspädagogik
Q	wie Qualitätsmanagement
R	wie Religions- und kultursensibles Arbeiten
S	wie Seelsorge
T	wie Trauerbegleitung und Beerdigungen
U	wie Urlaub und Selbstfürsorge
V	wie Volunteers/Ehrenamtliche
W	wie Wochenenden mit Auszubildenden an der Nordsee
X	
Y	
Z	wie Zakk: große Mitarbeitendenfeste im Düsseldorfer Kulturzentrum Zakk



Dietmar Redeker,
Pfarrer bei der
Graf Recke Stiftung

Die Seniorinnen und Senioren im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer lieben es, wenn sie gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen aktiv werden können. Ein Beispiel für diese generationsübergreifenden Projekte: Mit den Senioren und Konfirmanden der Graf Recke Kirche habe ich einen kleinen Film gedreht. Thema: »Wofür bin ich dankbar?« Spontan, ohne lange Vorbereitung, haben alle kurz gesagt, was ihnen dazu einfällt:

Senioren und Seniorinnen

»Ich bin dankbar, dass ich noch lebe, dass ich gesund bin, dass ich noch lachen kann.«
FRAU DECKER, 89

»Ich bin dankbar, dass ich in diesem Hause sein kann und immer noch einigermaßen gesund bin. Danke.« FRAU KLEIN, 83

»Ich bin dankbar, dass mir der Zahnarzt gestern einen Zahn gezogen hat. Weil der wehtat. Der Schmerz ist jetzt weg.«
HERR CLEVER, 66

»Ich bin dankbar, dass es der Familie gut geht. Dass es den Hunden gut geht. Und dass es dem ganzen Viehzeug gut geht.«
FRAU WEISS, 93

»Ich bin dankbar für die Unterkunft, für das Essen und für die Therapeuten.«
HERR LEMBKE, 63

»Ich bin froh, dass ich Geschwister habe. Wir können Freude und Leid teilen, und jeder ist für jeden da. Das tut so gut, dass man nicht allein steht.« FRAU KAISER, 89

Konfirmandinnen und Konfirmanden

»Ich bin dankbar für die Technologie, weil wir sonst in der Steinzeit rumhängen würden.« LUKAS, 14

»Ich bin dankbar für die Familie, damit man nicht allein durchs Leben gehen muss.«
FELIX, 13

»Ich bin besonders dankbar, dass ich ein Kind Gottes bin, denn ohne Gott wäre ich nichts.« GABI, 15

»Ich bin dankbar dafür, dass ich ein Dach über dem Kopf habe, weil es Menschen gibt, die keins haben.« ANTON, 13

»Ich bin dankbar dafür, dass jede Person noch eine zweite Chance im Leben hat.«
LEO, 14

»Ich bin dankbar für ein Leben ohne Hunger, weil es Menschen gibt, die nicht so viel zu essen haben wie andere.«
JOHANN, 13

Senioren und Seniorinnen

»Ich bin sehr dankbar für mein Leben, für meine Kinder und dass ich jetzt im Alter noch gesund bin.« FRAU KLEIN, 76

»Ich bin dankbar für meine Gesundheit, die es mir ermöglicht, hier im Walter-Kobold-Haus helfend für andere Menschen tätig zu sein.«
HERR PETERS, EHRENAMTLICHER, 71

»Ich bin dankbar für meine Tochter, denn die ist mein Ein und Alles.« FRAU KRANZ, 82

»Ich bin dankbar für meine Frau. Die die Familie zusammenhält – und auch die Wünsche der Familie erfüllt.« HERR HUBER, 86

Konfirmandinnen und Konfirmanden

»Ich bin dankbar, dass Gott mir jeden Morgen einen neuen Tag schenkt.« BRITTA, 17

»Ich bin dankbar für meine Freunde, weil ich ohne sie nicht so viel Spaß und Freude im Leben hätte.« GABY, 13

»Ich bin dankbar für die Musik, weil ich Musik gerne höre.« ANNABELLE, 13

»Ich bin dankbar für mein Bett und dass ich schlafen kann, weil jeder am Ende des Tages seine Augen schonen muss.« JAN, 13

WEITERE GENERATIONSÜBERGREIFENDE PROJEKTE SIND ZUM BEISPIEL:

Gemeinsam Osterschmuck basteln

Kurz vor Ostern haben Kinder aus der Kindertagesstätte im Walter-Kobold-Haus zusammen mit den Seniorinnen und Senioren Osterschmuck gebastelt. Angeleitet wurden sie dabei von den Kita-Erzieherinnen. Eine der Seniorinnen, die früher ebenfalls Erzieherin gewesen ist, fühlte sich dabei sehr an ihren Beruf erinnert. Schmunzelnd meinte sie: »Ich bin froh, dass ich das heute

nicht mehr machen muss. Ich hab gerne mit Kindern gearbeitet. Aber dafür bin ich jetzt doch ein bisschen zu alt ...«

Gemeinsam Gottesdienst feiern

Bei den Seniorengottesdiensten im Walter-Kobold-Haus helfen regelmäßig auch Konfirmandinnen und Konfirmanden mit. Im Rahmen ihrer Praktika übernehmen sie Lesungen, führen kleine Rollenspiele auf, helfen beim Austeilen des Abendmahls und auch beim Kaffee nach dem Gottesdienst.

Gemeinsam die Zehn Gebote ins Düsseldorfer Platt übersetzen

Einige alteingesessene Düsseldorfer Senioren haben die Zehn Gebote ins Düsseldorfer Platt übersetzt. Das Ergebnis wurde dann in einem bebilderten kleinen Büchlein gedruckt. Da es ihnen aufgrund der altersbedingten Einschränkung der Feinmotorik schwerfiel, die Illustrationen zu den Geboten komplett selbst zu gestalten, halfen Konfirmanden. Das Bild ist die Illustration zum ersten Gebot: »Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.«



Gemeinsam ein Hörbuch aufnehmen

Die »Recke-Hörbibel« war ebenfalls ein generationsübergreifendes Projekt. Dazu haben die Senioren zunächst Bibeltexte ausgewählt, die in dem Hörbuch vorkommen sollten. Anschließend besuchten sie gemeinsam mit Kita-Kindern und Konfirmanden mehrmals ein professionelles Hörfunkstudio, um die Texte einzusprechen. Für viele der Senioren war dies eine ganz neue Erfahrung: »Jetzt bin ich schon so alt geworden, aber ein Studio von innen hatte ich noch nie gesehen«, sagte Frau Schneider. »Es ist interessant zu sehen, wie das alles funktioniert. Und zu sehen, wie unbefangen die Kinder mit all dem umgehen. Und es ist auch spannend, meine eigene Stimme in einem richtigen Hörbuch zu hören!«

Anmerkung: Die Redaktion hat die Namen der Seniorinnen und Senioren sowie der Kinder und Jugendlichen geändert.

Große
Fragen
an kleine
Menschen



Wann ist man alt?

Wann ist man eigentlich alt? Und was können alte Menschen besonders gut? Diese und andere Fragen hat *Sarah Borchert* Kindern in der Kita an der Graf Recke Kirche und der Kita im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer gestellt. Geantwortet haben Palina (6), Lennox (4) und Noël (4) aus der Maulwurfgruppe, Elias (6) aus der Piratengruppe sowie Leonie (5), Kiki (5), Lasse (4) und Leni (3) aus der Krümelmonstergruppe.

Online weiterlesen:

Was ältere Menschen tatsächlich noch so können und dass mit dem Eintritt in den Ruhestand zum Beispiel auch das Engagement für die gute Sache nicht vorbei sein muss, beweisen auch Mitarbeitende der Graf Recke Stiftung. Wofür sie sich einsetzen und wie wertvoll ihr Engagement ist, können Sie in unserem Newsportal nachlesen:



www.graf-recke-stiftung.de/engagiert



Kennst du jemanden, der alt ist?

LENNOX Mein Opa ist alt, aber auch ziemlich jung.

Er spricht Englisch und Deutsch und kommt aus Amerika und ist Weihnachten nach Deutschland zu Besuch gekommen.

KIKI Ich kenne Oma und Opa, aber ich weiß nicht genau, wie alt die sind.

PALINA Letzte Woche haben wir nebenan im Altenheim Ostereier angemalt und da haben wir alte Menschen gesehen. Aber da waren nicht nur Ostereier, da waren noch Hühner und Blümchen und Hasen.

Was glaubst du: Ab wann ist man alt?

LENNOX Mein Bruder, der war sieben, aber jetzt ist er älter. Jetzt ist er acht. Aber der ist überhaupt nicht erwachsen!

LEONIE Ab 17.

ELIAS Ab 18.

LENI Ab 50 oder ab 80.

KIKI 99!

NOÉL Ich denke, ab 108.

PALINA Wenn man 1.000 ist, ist man vielleicht alt.

Was verändert sich, wenn man alt wird?

LEONIE Dass man richtig weiße Haare hat.

LENI Da braucht man manchmal eine Brille.

LENNOX Man braucht einen Stock oder einen Rollstuhl.

ELIAS Dass man nicht gut hören kann.

LASSE Da wird man kleiner.

LENNOX Meine Oma kann gar nicht rennen.

PALINA Meine Oma kann aber schon rennen.

Was können alte Menschen besonders gut?

LENNOX Schlafen.

ELIAS Basteln.

NOÉL Die können schneller rennen als ich. Die können so schnell rennen wie ein Rennauto.

LASSE Die können gut alt werden.

LEONIE Die können gut auf Hunde aufpassen.

LENI Gartenarbeit.

PALINA Sie können sehr gut Kuchen backen.

KIKI Meine Oma näht gut.

NOÉL Mein Opa findet ganz gut verlorene Schlüssel.

LEONIE Meine Oma kann auch sehr gut Geschichten erzählen.

ELIAS Mein Papa ist sehr gut im Fernseher-anmachen.

Was, glaubst du, können Kinder besser als alte Menschen?

LEONIE Klettern.

KIKI Sie malen ein bisschen besser.

NOÉL Schlafen, weil die immer viel zu tun haben, und dann können Kinder immer gut einschlafen. Oma und Opa werden nicht müde. Die haben nicht mehr so viel zu tun.

LASSE Kinder können viel besser von Dinosauriern erzählen.

PALINA Also ich kann viel besser Witze erzählen oder Zungenbrecher: Lustige Lemuren lieben lange Lianen, lange Lianen lieben lustige Lemuren.

LENNOX Basteln.

ELIAS Ich kann stundenlang spielen.

Wenn du 100 Jahre alt wärst, was würdest du dann essen?

LEONIE Ich würde das essen, was alte Menschen so essen.



ahorn-karree.de

Der inklusive Supermarkt in Ihrer Nähe

HERZ Markt Hilden



Ihre Spende
hilft!

Unterstützen auch Sie unser
Projekt – Spendenmöglichkeit
über den QR-Code oben links
oder das Spendenkonto:

KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 18
BIC GENODE33KDB
Stichwort »Herzmarkt Hilden«

Mehr Infos auf den Seiten 22
und 23 in diesem Heft.

Gefördert durch:



GlücksSpirale



Graf Recke Stiftung
das Leben meistern